

Armut ist nicht nur ein Mangel an finanziellen Mitteln, sondern auch an Möglichkeiten.

Foto: iStock/ShotShare

Was ist „Armut“ in einem reichen Land? Vom Leben am Limit

Armut und soziale Ungleichheit sind keine Naturereignisse. Es gibt genügend Möglichkeiten, gegenzusteuern.

Es sei wie ein „Hamsterrad im Kopf“, sagt Maria, die mit ihren drei Kindern fast zwei Jahre am sozialen Limit leben musste. Den ganzen Tag quälen die Sorgen und das Getöse im Kopf: Miete, Heizkosten, Lebensmittel. Jetzt nur keinen Schulausflug, der was kostet! Und nichts, was kaputt wird! Und ja nicht krank werden! Und bitte nicht noch ein Problem im Betrieb! „Ich lebte von einem Tag in den andern“, erzählt Maria. „Ich war ziemlich allein mit all den Gedanken, Sorgen und Befürchtungen.“

Der Kontext: Armut setzt sich stets ins Verhältnis. Sie manifestiert sich in reichen Ländern anders als in Kalkutta. Menschen, die in Österreich von 700 Euro im Monat leben müssen, hilft es wenig, dass sie mit diesem Geld in Kalkutta gut auskommen könnten. Die Miete ist hier zu zahlen, die Heizkosten sind hier zu

begleichen und die Kinder gehen hier zur Schule. Deshalb macht es Sinn, Lebensverhältnisse in den konkreten Kontext zu setzen. Armut ist weniger ein Eigenschaftswort als ein Verhältniswort.

Nicht selbst gewählt

Die Ohnmacht: Armut ist das Leben, mit dem niemand tauschen will. Hier geht es nicht um freiwillig gewählte Armut, wie sie z.B. von Mönchen oder Asketen praktiziert wird. Die Sozialwissenschaft spricht von unfreiwill-

INFORMATION

Zur Person: Martin Schenk ist Sozialexperte und stellvertretender Direktor der Diakonie Österreich sowie Mitbegründer der Armutskonferenz (www.armut.at).

Zum Nachlesen:

* Nikolaus Dimmel, Martin Schenk, Christine Stelzer-Orthofer (Hrsg.): Handbuch Armut in Österreich; Studien Verlag, 49,90 Euro.

* Martin Schenk, Michaela Moser: Es reicht. Für alle. Wege aus der Armut; Deuticke Verlag, 20,50 Euro.

liger, nicht selbst gewählter Armut. Armutsbetroffene Frauen haben die schlechtesten Jobs, die geringsten Einkommen, die krankmachendsten Tätigkeiten, leben in den kleinsten und feuchtesten Wohnungen, wohnen in den schlechtesten Vierteln, gehen in die am geringsten ausgestatteten Schulen, müssen fast überall länger warten – außer beim Tod, der ereilt sie um sieben Jahre früher als Angehörige der höchsten Einkommensschicht. Chronische Belastung geht unter die Haut.

Die Unfreiheit: Armut ist nicht nur ein Mangel an Gütern, sondern auch an Möglichkeiten. Armut heißt eben nicht nur, ein zu geringes Einkommen zu haben, sondern bedeutet einen Mangel an Möglichkeiten, um an den zentralen gesellschaftlichen Bereichen zumindest in einem Mindestmaß teilhaben zu können: Wohnen, Gesundheit, Arbeitsmarkt, Sozialkontakte, Bildung. Wirtschafts-Nobelpreisträger Amartya Sen spricht in diesem Zusammenhang von einem Mangel an Verwirklichungschancen, einem Mangel an existenziellen Freiheiten. Armut ist eine der existenziellsten Formen von Freiheitsverlust. Die Freiheit zum

Beispiel, über Raum zu verfügen: aus einer heruntergekommenen Wohnung wegziehen können oder eben nicht. Oder sich frei ohne Scham in der Öffentlichkeit zu zeigen oder nicht. In Armut kann man sein Gesicht vor anderen verlieren. Oder die Verfügbarkeit über Zeit: Frauen mit Kindern in unsicheren Beschäftigungsverhältnissen, die nicht entscheiden können, wann und wie lange sie arbeiten und wann eben nicht. Oder die Freiheit, sich zu erholen. Die sogenannte Managerkrankheit mit Bluthochdruck und Infarktrisiko tritt bei Armen dreimal so häufig auf wie bei den Managern selbst. Nicht weil Manager weniger Stress haben, sondern weil sie die Freiheit haben, den Stress zu unterbrechen. Den Unterschied macht die Freiheit, sich Erholung organisieren zu können.

Weniger Abhängigkeit

Deswegen suchen Leute am sozialen Rand nach den guten Diensten und den materiellen Mitteln, die ihnen „begrenzte Autonomiegewinne“ ermöglichen. Ob etwas gut oder schlecht, hilfreich oder nicht ist, beurteilen die Betrof-

fenen danach, ob es ein „weniger abhängiges Leben“ ermöglicht. Das ist eine einfache, aber umso bedeutendere Erkenntnis für die Sozialpolitik und alle Angebote, die sie setzt.

Armut und soziale Ungleichheit sind keine Naturereignisse, die es mit jeder frischen Statistik neu zu

THEMA DIESER
AUSGABE:

Armut – Frauenarmut

bestaunen gilt. Es gibt genügend Instrumente und Möglichkeiten in der Schule, beim Wohnen oder mit sozialen Dienstleistungen, um gegenzusteuern. Auch die OECD weist auf den Preis sozialer Polarisierung hin: „Zunehmende Ungleichheit schwächt die Wirtschaftskraft eines Landes, sie gefährdet den sozialen Zusammenhalt und schafft politische Instabilität – aber sie ist nicht unausweichlich.“

Martin Schenk
moment@dibk.at

DEFINITION

Wenn es an allem Möglichen mangelt

Eine umfassende Definition von Armut liefert die Armutskonferenz, ein Netzwerk, das vor zehn Jahren gegründet wurde.

Die Vorstellungen darüber, was Armut bedeutet, können sehr unterschiedlich sein. Geht es bei der Definition von Armut nur ums Geld oder zählen auch fehlende Bildung, geringe Chancen auf dem Arbeitsmarkt oder die mangelnde Einbindung in gesellschaftliche und soziale Beziehungen dazu?

Eine umfassende Definition von Armut liefert die Armutskonferenz. Dieses Netzwerk wurde vor zehn Jahren von mehr als 40 sozialen Organisationen, Bildungs- und Forschungseinrichtungen gegründet und befasst sich mit Ursachen und Auswirkungen von Armut und den Möglichkeiten, die Lebenssituation von Menschen zu verbessern, die arm oder von Armut bedroht sind.

Einschränkungen

Der Armutskonferenz nach bedeutet Armut „einen Mangel an Möglichkeiten“. Wer arm ist, hat ein geringes Einkommen und schlechte Bildungschancen. Arme Menschen sind häufiger krank und können nur eingeschränkt am gesellschaftlichen Leben teilnehmen. Wenn diese Einschränkungen zentrale Lebensbereiche betreffen, dann spricht man in der Statistik von „manifesten Armut“.

Was aber bedeutet es konkret, in zentralen Lebensbereichen eingeschränkt zu sein? Die Ar-

mutskonferenz nennt hier zum Beispiel, dass das Geld fehlt, um abgetragene Kleidung zu ersetzen oder sich gesund zu ernähren. Auch, dass die Wohnung nicht genügend geheizt werden kann oder unerwartete Ausgaben wie zum Beispiel Reparaturen nicht gemacht werden können, ist ein Zeichen für Armut. Dazu kommt, dass Menschen, die in Armut leben, auch sozial oft Ausgrenzung und Einsamkeit erleben. Sie können es sich oft nicht leisten, sich mit Freunden ins Café zu setzen, ins Kino zu gehen oder jemanden zu sich nach Hause einzuladen.

Gefährdungsschwelle

Stärker auf die finanzielle Seite der Armut zielt die Definition der „Armutgefährdungsschwelle“, auf die sich alle Staaten der Europäischen Union geeinigt haben. Demnach gilt als armutsgefährdet, wer weniger als 60 Prozent des mittleren Haushaltseinkommens zum Leben zur Verfügung hat.

Die Armutskonferenz nennt vor allem drei Personengruppen, die von Armut bedroht sind: erwerbslose, alleinerziehende und zugewanderte Menschen. Dazu kommen noch alle, die einen schlecht bezahlten oder unsicheren Job haben. So wird auch klar, dass Armut oft erst auf den zweiten Blick erkennbar ist. Nicht nur, wer auf der Straße lebt und unter Brücken schläft, ist arm.

Weitere Infos rund ums Thema Armut gibt es im Internet unter www.armutskonferenz.at.

Walter Hölbling
walter.hoelbling@dibk.at



Wer arm ist, ist häufig auch allein und sozial isoliert.

Foto: pixabay.de



Am Innsbrucker Hauptbahnhof befindet sich die Praxis von medcar(e), in der ehrenamtliche Ärzte und Sanitäter arbeiten. Foto: Pfennig

Negative Folgen für die Gesundheit

Menschen, die von Armut bedroht oder betroffen sind, sind nicht nur seltener glücklich, sondern leiden auch öfter unter Krankheiten und gesundheitlichen Beschwerden.

Gesundheitliche Unterschiede zeigen sich bereits in der subjektiven Einschätzung des Gesundheitszustandes. Denn: Einkommensschwächere Personen beurteilen ihren allgemeinen Gesundheitszustand häufig schlechter als Personen mit einem durchschnittlichen oder höheren Einkommen. Armut schlägt sich auch in sozialer Isolation, psychischen Belastungen, emotionalen Störungen und negativem Stress nieder. Die Folgen sind ernsthafte gesundheitliche Probleme wie Magenbeschwerden, Herzerkrankungen, Bluthochdruck oder Schlafstörungen.

Erschwerter Zugang

Die Praxis zeigt, dass arme Menschen auch in Österreich nur erschwert medizinische Dienstleistungen in Anspruch nehmen können oder wollen. Für viele Patienten ist es eine große Überwindung, zu einem Arzt zu gehen: „Die Scham aus hygienischen Gründen ist sehr groß, ebenso die Angst, ausgelacht zu werden. Viele schaffen es auch aus psy-

chischen Gründen nicht, in eine Praxis zu gehen“, weiß Gertraud Gscheidlinger, Dienststellenleiterin von medcar(e) Innsbruck.

Seit November 2013 bieten die Caritas und das Rote Kreuz mit medcar(e) kostenlose und barrierefreie stationäre oder mobile medizinische Basisversorgung für Menschen, die keinen Zugang zu medizinischer Versorgung haben oder aus sozialen Gründen in keine Ordination kommen – selbstverständlich auch anonym. Basisversorgung bedeutet, dass ein Allgemeinmediziner zur Verfügung steht, jedoch keine Fachärzte. „Wir wissen nie, was uns erwartet und mit welchen Beschwerden die Menschen zu uns kommen. Das kann von einer Grippe im Winter über Kopf- und Rückenschmerzen, die sehr häufig auftreten, wenn man auf der Straße schläft, bis hin zu Verletzungen gehen“, erzählt Monika Gröschl, projektverantwortliche Sozialarbeiterin von medcar(e).

Eigene Praxis

Mittlerweile gibt es sogar eine eigene Praxis mit angenehmem Ambiente von medcar(e) am Innsbrucker Hauptbahnhof, bei der ehrenamtliche Ärzte und Sanitäter mitarbeiten. Medcar(e) ist außerdem einmal wöchentlich am Innsbrucker Marktplatz und bei der Wolfgangstube mobil unterwegs, um kranken Wohnungslosen Hilfe anzubieten. „Wir kommen dorthin, wo sich Obdachlose treffen, um die Hemmschwelle,

in unsere Praxis zu kommen, zu überwinden“, so Gröschl. Damit erreicht medcar(e) mehr Menschen und kann über das Medizinische auch das Sozialarbeiterische einbeziehen.

Zurück ins Netz

„Das Reden über medizinische Probleme ist oft nur der Anfang. So kommen wir mit den Klienten ins Gespräch, bauen Vertrauen auf und geben ihnen ein Gefühl von Sicherheit. Sie erfahren, dass sie bei uns nicht ausgelacht werden, sondern dass wir ihnen helfen wollen und können“, sagt Gröschl und fügt hinzu: „Damit legen wir den Anker für weiterführende Gespräche und Maßnahmen und versuchen, diese Leute wieder nachhaltig zurück in das Netz zu holen. Durch die Begleitung von medcar(e) erhalten viele Zukunftsperspektiven und finden wieder zurück ins öffentliche Gesundheitssystem.“

Doch nicht nur Armut und Krankheit hängen zusammen. Armut hat sogar Einfluss auf die Lebenserwartung: Männer der niedrigsten Einkommensschicht sterben beispielsweise um bis zu elf Jahre früher als Männer der höchsten Einkommensklasse, bei Frauen beträgt dieser Unterschied acht Jahre – Tendenz steigend. Die Unterschiede bei den Lebensjahren in Gesundheit sind noch größer.

Daniela Pfennig
daniela@pfennig.at

Armut: Niemand ist dagegen gefeit

Armut und Ausgrenzung sind längst keine Phänomene am Rand der Gesellschaft. Für immer mehr Menschen bleibt am Ende des Geldes viel Monat übrig: Besonders betroffen sind Arbeitslose, Pensionisten, Alleinerziehende und Menschen ohne abgeschlossene Berufsausbildung.

Oft fängt es mit einem Schicksalsschlag an. Scheidung, eine ausweglose Situation, die Wegweisung von der Familie. Durch die Verzweigung kommt nicht selten Alkohol ins Spiel, der Verlust des Jobs folgt, das soziale Auffangnetz greift nicht mehr – die Spirale beginnt sich zu drehen“, erzählt Sozialarbeiterin Monika Gröschl. Sie ist seit Jahren für den Bahnhofsozialdienst der Caritas in Innsbruck tätig und weiß, dass es sehr schnell gehen kann: „Niemand ist gegen Armut gefeit!“

Besonders gefährdet

Arbeitslosigkeit und psychische Erkrankungen erhöhen schlagartig das Armutsrisiko. Auch eine körperliche Beeinträchtigung und Pflegebedarf belasten die Geldtasche außerordentlich – selbst, wenn Pfl-

„Betroffene kommen häufig erst sehr spät, weil sie sich schämen.“

Monika Gröschl

gegeld oder eine erhöhte Familienbeihilfe zur Verfügung stehen. Hauptgrund ist die Einschränkung der Erwerbstätigkeit – auch für betreuende oder pflegende Angehörige – und das wirkt auf die ganze Familie. „Eltern, die nicht mehr für ihre Familie sorgen können, erleben sich oft als scheiternde Eltern“, beobachtet Gröschl die Ausweglosigkeit vieler Betroffener.

Teilzeitbeschäftigung

Menschen mit Migrationshintergrund, die mittellos aus ihrer Heimat fliehen und bei uns auf der Straße leben, bekommen – wenn überhaupt – häufig wegen niedrigeren Ausbildungsniveaus und Sprachproblemen schlecht bezahlte Anstellungen. Außerdem erhöhen kleine Kinder das Armutsrisiko, weil Kinderbetreuungsaufwand und -kosten erheblich sind. Erst wenn die Kinder in die Schule gehen, sind Frauen wieder stärker in das Erwerbsleben eingebunden – wenn auch meist in Teilzeit. Dadurch sind sie weiterhin abhängig vom Erwerbseinkom-

men eines Lebenspartners.

Jeder zweite Tiroler fürchtet, dass die Rente später zum Leben nicht ausreichen wird. Das Wachstum des Niedriglohnssektors, die stärkere Verbreitung atypischer Beschäftigungsverhältnisse und die Absenkung des Rentenniveaus werden die Zahl der armen Pensionisten ansteigen lassen. Besonders von Armut im Alter sind Frauen betroffen, denn die Einkommensunterschiede aus dem aktiven Erwerbsleben finden ihre Fortsetzung in der Pension.

Der Bahnhofsozialdienst bietet in Kooperation mit dem Kapuzinerkloster in der Wolfgangstube Frühstück an: „Täglich nehmen dieses Angebot 35 bis 40 Leute in Anspruch. Die Altersgruppen variieren. Immer häufiger kommen aber Menschen, die eine sehr niedrige Pension haben. Für sie ist es – neben dem Einkaufen im Sozialmarkt – eine finanzielle Erleichterung und ein Mittel gegen die Isolation“, weiß Gröschl.

Fehlender Sozialkontakt

Der Bahnhofsozialdienst am Innsbrucker Hauptbahnhof ist für viele auch ein Ort des sozialen Kontakts und der Kommunikation. Denn: Durch Armut kommt es oft zu sozialer Isolation. „Für wohnungslose Menschen, die niemanden mehr haben, keine Familie, keine Freunde, kein soziales Netz, sind wir ein Familienersatz. Viele kommen täglich zu uns, um nicht allein zu sein oder mit jemandem sprechen zu können“, berichtet Gröschl.

Ein besonderer Ort der Kommunikation ist der Tischfußballtisch beim Bahnhofsozialdienst: „Spaß und Austausch findet zu einem großen Teil über das gemeinsame Tischfußballspiel statt. Hier fallen Barrieren und man kommt leichter ins Gespräch. Nicht nur unsere Klienten, sondern auch wir Sozialarbeiter oder Zivildienstler finden hier schneller Zugang zu den Menschen und können dadurch besser helfen“, freut sich Gröschl.

Scheu verlieren

„Betroffene kommen häufig erst sehr spät, weil sie sich schämen“, sagt Gröschl. Es brauche viel Überwindung, sich andocken zu trauen und sich Informationen und Hilfe zu holen, weil viele bereits schlechte Erfahrungen gemacht hätten. Die Sozialarbeiterin warnt davor, da es gerade dann häufig schon gesundheitlich gefährlich werde. „Mut erfordert auch das Eingeständnis, dass man es selber nicht mehr schafft“, fügt Gröschl hinzu. Obwohl Statistiken zufolge alleinstehende Frauen besonders stark armutsgefährdet sind, nehmen das Angebot des Bahnhofsozialdienstes zu 75 Prozent Männer wahr. „Der Durchschnitt der Klienten liegt bei 40 Jahren. Der älteste Klient ist Mitte 70“, so Monika Gröschl.

Daniela Pfennig
daniela@pfennig.at



Beim Tischfußballtisch im Bahnhofsozialdienst finden alle – Klienten, Sozialarbeiter und Zivildienstler – schneller Zugang zueinander, weiß Monika Gröschl (r.).

Fotos: Pfennig



Arbeitslosigkeit, ein Schicksalsschlag oder Scheidung können die Spirale nach unten auslösen.

Symbolfoto: iStock/slobo

HINTERGRUND

Bahnhofsozialdienst Innsbruck: Der Bahnhofsozialdienst der Caritas Tirol ist eine Anlauf-, Beratungs-, Informations- und Weitervermittlungsstelle am Innsbrucker Hauptbahnhof.

Er ist die älteste Einrichtung der Ti-

roler Caritas und unterstützt Menschen, die auf der Straße leben, und solche, die versteckt wohnungslos sind, also vorübergehend bei Freunden und Verwandten oder in Notschlafstätten oder Frauenhäusern unterkommen. Er ist 365 Tage im Jahr geöffnet.

ZAHLEN, DATEN, FAKTEN

EU-weite Kriterien

Die Länder der EU haben sich auf eine einheitliche Vorgangsweise bei der Berechnung der Armutsgrenze geeinigt. Demnach gilt in Österreich als arm, wer weniger als 60 Prozent des mittleren Pro-Kopf-Haushaltseinkommens zum Leben zur Verfügung hat. Laut Armutsbericht der Statistik Austria aus dem Jahr 2014 liegt dieser Wert bei einem Einpersonenhaushalt bei 1104 Euro. Dieser Wert steigt mit der Anzahl der Personen, die im selben Haushalt leben. Für einen Erwachsenen und ein Kind liegt die Grenze bei 1435 Euro, bei zwei Erwachsenen und zwei Kindern bei 2318 Euro. Legt man diese Zahlen zugrunde, sind in Österreich 1.572.000 Menschen armutsgefährdet. Das sind 18,8 Prozent der Einwohner Österreichs. Die Zahl ergibt sich aus drei Zielgruppen: der Armutsgefährdung, der „erheblichen materiellen Deprivation“ und der „niedrigen Erwerbsintensität“. Wenn die finanzielle Deprivation und die Armutsgefährdung zusammenfallen, spricht man von „manifeste Armut“. Von dieser sind österreichweit 5,1 Prozent der Einwohner betroffen.

Laut Bericht der Tiroler Landesregierung über „Armut und soziale Eingliederung in Tirol 2015“ gelten in Tirol 95.870 Menschen als armutsgefährdet. Das entspricht 13,7 Prozent der Einwohner. Am meisten von Armut bedroht sind Menschen, die nicht in Österreich geboren wurden, Einpersonenhaushalte, Alleinerziehende und Menschen ohne Erwerbstätigkeit. Als „manifest arm“ weist die Statistik in Tirol 3,6 Prozent der Einwohner Tirols aus.

Eine breitere Definition ist die so genannte Ausgrenzungsgefährdung. Diese liegt österreichweit bei 19,2 Prozent. In Tirol werden in der Statistik 16,7 Prozent der Einwohner als ausgrenzungsbedroht geführt. Eine besondere Form der Armut wird mit dem Schlagwort „Working Poor“ bezeichnet. Damit sind Menschen gemeint, die erwerbstätig sind und deren Einkommen dennoch unter der Armutsgefährdungsschwelle liegt. In Tirol trifft dies auf rund 8,1 Prozent der erwerbstätigen Menschen zu.

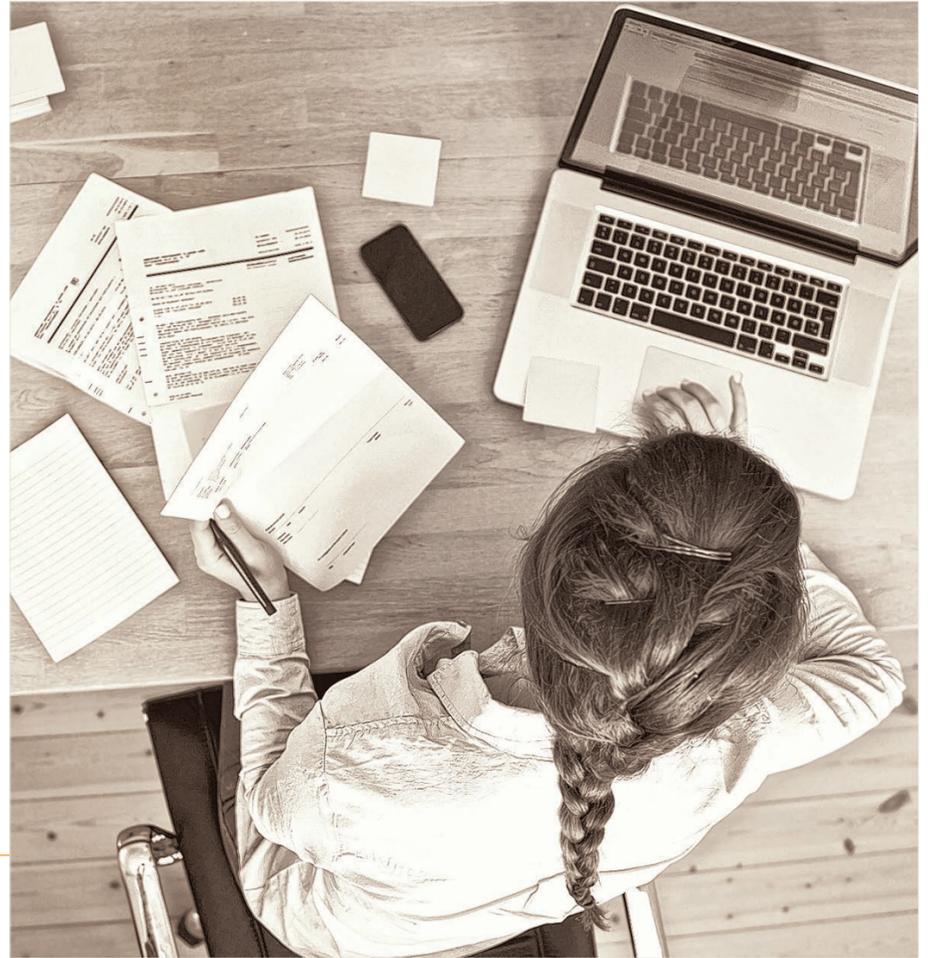
Wer über Armut spricht, darf auch über den Reichtum nicht schweigen. In Österreich besitzen fünf Prozent der Haushalte fast die Hälfte des gesamten Bruttovermögens. Die untere Hälfte der Haushalte hingegen hält nur vier Prozent. Weitere Zahlen zur Armut in Tirol auf www.tirol.gv.at/statistik

Walter Hölbling
walter.hoelbling@dibk.at



Armutsriskien liegen in spezifischen Rollen und Aufgaben der Frauen. Kindererziehung und Familienarbeit wirken sich etwa nachteilig auf das Pensionskonto aus.

Foto: iStock/SolStock



Ein später Berufseinstieg, etwa durch eine akademische Ausbildung, oder Teilzeitarbeit können sich ungünstig auf die Pensionshöhe auswirken.

Foto: iStock/Jacob Ammentorp Lund

Ohne Vollzeitbeschäftigung droht im Alter Armut

Rund zwei Millionen Frauen sind in Österreich erwerbstätig und begründen damit eigene Pensionsansprüche. Armutsriskien liegen in spezifischen Rollen und Aufgaben der Frauen.

Seit über 100 Jahren gibt es in Österreich ein staatliches Pensionsvorsorgesystem. Immer sicherten Reformen und Anpassungen die Altersversorgung der Österreicherinnen und Österreicher, betont Landesstellendirektor Christian Bernard die Bemühungen, auch künftig alle Menschen in Österreich über eine öffentliche Altersversorgung abzusichern.

Pensionskonto

Das neue Pensionskonto ist grundsätzlich ein sehr transparentes System. Ab dem ersten Berufstag wird ein bestimmter Anteil des Einkommens in das Pensionskonto eingezahlt, quasi wie bei einem Sparbuch. Umso mehr von den Menschen eingezahlt wird, umso höher fällt die Pension aus. Das gilt für alle Ös-

terreicherinnen und Österreicher gleichermaßen – auf den ersten Blick also fair und geschlechterneutral. Bei gleicher Erwerbskarriere bekommen Frauen und Männer die gleich hohe Pension, sagt Markus Niederwieser, Koordinator der PVA in Tirol. Trotzdem beeinflussen manche Änderungen und Aspekte Frauen aufgrund ihrer Lebensgestaltung tendenziell mehr als Männer.

Lebensverdienst berechnet

Im Jahr 2014 waren nahezu zwei Millionen Frauen in Österreich erwerbstätig – das sind um rund 300.000 Frauen mehr als noch vor zehn Jahren. Allerdings ist im gleichen Zeitraum auch die



Der Lebensverdienst begründet die Höhe der Pension.

Foto: Fink

Teilzeitquote von 40 auf 46 Prozent angestiegen. Diese Teilzeitbeschäftigung wirkt sich negativ auf die Pensionshöhe der Frauen aus. Denn wurden vor der letzten Reform die besten Verdienstjahre für die Pensionsberechnung herangezogen, so gilt heute das Gesamtlebensverdienst als Berechnungsgrundlage. Somit fallen magere Verdienstjahre stärker ins Gewicht.

Kindererziehung und Familienarbeit, ein später Eintritt in die Erwerbstätigkeit durch ein Studium wirken sich nachteilig auf das Pensionskonto aus. Das gilt auch für Arbeitszeitreduktionen bei berufs begleitenden Ausbildungen.

Ein kleines Rechenbeispiel: Geht eine Frau mit 60 Jahren nach einer durchgehenden Vollzeitbeschäftigung mit 1329 Euro netto in Pension, würde sich dieser Betrag auf 750 Euro verringern, hätte sie immer in Teilzeit gearbeitet. Steigt sie nach der Kinderbetreuung und Teilzeitarbeit im Alter von 40 Jahren wieder auf Vollzeit um, beträgt ihre Nettopension 903 Euro – noch immer deutlich weniger, als eine Vollzeitbeschäftigung gebracht hätte.

Die Empfehlung ist, möglichst schnell wieder zu Vollerwerb zurückzukehren. Ob der Arbeits-

markt das ermöglicht, steht auf einem anderen Blatt.

Ähnlich der Anrechnung von Kindererziehungszeiten ist auch im Falle der Pflegebedürftigkeit von nahen Angehörigen ein „kostenloser Erwerb“ von Versicherungszeiten vorgesehen. Ab der Pflegestufe 3 können Kinder für die Pflege von Eltern beruflich aussteigen und der Staat übernimmt die Versicherungsleistung äquivalent zum letzten Einkommen. Bei Arbeitszeitreduktion auf unter 30 Stunden und damit reduziertem Einkommen werden zu den persönlichen Versicherungszeiten staatliche Beiträge ins Pensionskonto eingebucht.

Beziehungsstatus

Eine aufrechte Ehe bedeutet für Frauen einen Pensionsanspruch auch im Falle des Ablebens ihres Ehemannes. Allerdings wurden nach Angaben von Statistik Austria im Jahr 2013 rund 40 Prozent der Ehen geschieden. In diesem Falle sind für die Pensionsversicherung weiterlaufende Unterhaltszahlungen von Bedeutung, da Frauen bei Verzicht auf Unterhalt jeglichen Anspruch auf Witwenpension verlieren. Menschen, die ohne staatlich anerkannte Verheiratung oder Verpartne-

rung in Lebensgemeinschaften leben, haben keinen Anspruch auf Hinterbliebenenpension.

Weniger bekannt ist, dass Eltern seit 2005 freiwillig ein sogenanntes Pensions splitting vereinbaren können. Derjenige Elternteil, der überwiegend erwerbstätig ist, kann für die ersten vier Jahre nach der Geburt eines Kindes bis zu 50 Prozent seiner eigenen Gutschrift auf das Pensionskonto desjenigen Elternteils übertragen lassen, welcher die Kindererziehung überwiegend leistet – aus Sicht mancher Frauen- wie Männervertretungen ein Risiko, weil im Falle einer Trennung beide Elternteile keine Vollzeiterwerbsjahre für ihre Pension erworben haben.

Mit Ablauf des Jahres 2016 soll österreichweit die Befüllung der persönlichen Pensionskonten abgeschlossen sein und dann will die PVA, geht es nach Bernard und Niederwieser, allen Versicherten über eine APP einen modernen Zugang zu den persönlichen Pensionsberechnungen ermöglichen. Schon heute kann man über finanzonline jederzeit den aktuellen Stand auf dem Pensionskonto einsehen.

Heike Fink
heike.fink@chello.at

Zu wenig Zeit für alles

Finanzielle Sorgen begleiten Alleinerziehende rund um die Uhr. Zwei Betroffene erzählen.

Nina ist Mutter von zwei Buben, drei und sechs Jahre alt. Gemeinsam mit ihrem Partner hat sie sich vor einigen Jahren den Traum vom eigenen Haus mit Garten erfüllt. Dann kam die Schocknachricht: Ihr Partner verkündete, dass er dieses Leben nicht mehr wolle. Die Trennung folgte nach zwölf Jahren Beziehung. Der Vater zog aus, Nina war plötzlich alleinerziehend. „Ich konnte es einfach nicht fassen“, erinnert sie sich an diesen Moment vor zwei Jahren zurück. „Du kommst dir auf einmal so wertlos vor“, sagt die junge Frau. „Aber irgendwie musste das Leben weitergehen.“

Die Mutter war sich bewusst, dass sie in ihrer Situation Hilfe braucht. Diese holte sie sich einerseits von der Familie und von Freunden, andererseits über Angebote, die sich speziell an Alleinerziehende richten. „Wir schauen, welche Unterstützung die Frauen in ihrer jeweiligen, sehr individuellen Situation brauchen“, sagt Isolde Bertram. Sie betreut im Kompetenzzentrum „Frau und Arbeit“ in Salzburg Alleinerziehende. Neben Coaching und Vernetzung organisiert Bertram Treffen für Betroffene, an denen auch Nina regelmäßig teilnimmt. „Diese Treffen sind für mich sehr wichtig. Besonders die Gespräche

mit anderen Frauen und auch Männern, denen es ähnlich geht wie mir, geben mir immer wieder neue Motivation und Kraft.“

Zu wenig Zeit für alles

„Ich fühle mich wie in einem Hamsterrad, aus dem ich nicht mehr rauskomme“, sagt Magda, fünffache Mutter, alleinerziehend. Ihr Mann hat sie vor drei Jahren wegen einer anderen Frau verlassen. Fünf Kinder im Schulalter, die Zuwendung brauchen, Haushalt, finanzielle Sorgen, keine Erholung – das ist Alltag für Magda. „Ich habe ständig das Gefühl, dass ich zu wenig Zeit für alles habe: zu wenig Zeit für die Kinder, zu wenig Zeit für mich, zu wenig Zeit für die Hausarbeit, und, und, und.“ Dieses Gefühl kennt auch Nina nur allzu gut. „Ich will den Kindern so viel Aufmerksamkeit wie möglich geben, denke aber immer, dass es nicht genug ist“, sagt sie. So kommt es dann, dass die Mutter um 21 Uhr das Haus putzt, wenn die Kinder bereits schlafen.

Nina ist berufstätig, arbeitet halbtags. Magda wird ab Juni wieder 16 Stunden arbeiten gehen. „Ich habe jetzt schon Angst, weil ich mir momentan nicht vorstellen kann, wie sich das alles ausgeben soll“, sagt Magda. Sie und ihr Mann haben sich damals gemeinsam für die Kinder entschieden und auch dafür, dass Magda zu Hause bleibt. Nach der Trennung hatte sie dann wieder zu arbeiten begonnen. Als sie auf Kur gehen musste, wurde die fünf-

fache Mutter gekündigt. „Die aktuelle Situation am Arbeitsmarkt ist für Alleinerziehende schwierig: Es wird häufig verlangt, dass man sehr flexibel ist. Viele Arbeitgeber wollen Alleinerziehende nicht einstellen“, weiß Isolde Bertram aus ihrer Berufspraxis. Als berufstätige alleinerziehende Mutter bräuchte man unbedingt einen verständnisvollen Chef, weiß Nina. „Den habe ich Gott sei Dank.“ Magda hofft, dass sie Selbiges an ihrem neuen Arbeitsplatz erleben darf. Für Magda und Nina ist klar: Sie wollen nicht arbeitslos sein. Jedoch können sich beide nicht vorstellen, Vollzeit ins Berufsleben einzusteigen. „Meine Kinder brauchen mich. Es ist eh jetzt schon zu wenig Zeit für sie da“, sagt Nina. Magda stimmt dem zu: „Das würde überhaupt nicht funktionieren.“

Einkaufen auf Flohmärkten

Finanzielle Sorgen begleiten beide Frauen rund um die Uhr. „Wenn mein Kleiner neue Winterstiefel braucht, wird mir schlecht“, erzählt Nina. Und dann ist da noch das Haus, das abbezahlt werden muss. Beide Mütter kaufen hauptsächlich auf Flohmärkten ein oder holen sich Kleidung bei Kindersachenbörsen. Für Notfälle, z. B. Reparaturen am Haus, sei kaum Geld auf der Seite.

Alleinerziehende würden häufig in sehr prekären Situationen leben. „Das wirkt sich auf das Befinden und die Gesundheit aus“, sagt Bertram. Magda sowie Nina geben zu, dass sie oft am Rande



Alleinerziehende sollten sich unbedingt Hilfe holen – raten Experten und Betroffene.

Foto: iStock/ArtisticCaptures

der Erschöpfung sind. „Aber irgendwie gewöhnt man sich daran“, sagt Nina und lächelt etwas verzweifelt. „Es geht an die Substanz“, fügt Magda hinzu. Erholung sei ein Fremdwort für die Frauen. Nina gönnt sich mit ihren Buben einmal im Jahr ein Wochenende für Alleinerziehende, das von den Kinderfreunden preisgünstig angeboten und organisiert wird. Für Magda bedeutet Lesen eine Auszeit. „Wobei: Am Abend bin ich oft so müde, dass ich gleich einschlafe.“

Beide Alleinerzieherinnen ra-

ten Betroffenen – Frauen sowie Männern –, sich unbedingt Hilfe zu suchen. „Niemand braucht sich für seine Situation zu schämen“, betont Nina, die sich nun verabschiedet, weil der Rasen noch gemäht werden will. Die beiden Jungs packen kräftig mit an. Weitere Infos: www.frau-und-arbeit.at bzw. www.kinderfreunde.at und www.alleinerziehende-tirol.net/

Andrea Huttegger
andrea.huttegger@
komm.kirchen.net

„Es ist jeden Tag ein Thema“

Das Leben mit wenig oder zu wenig Geld begleitet Frau E. schon fast das ganze Leben – irgendwie gehöre es zu ihr. Sie ist seit sechs Jahren in Pension und Mindestrentnerin.

Sie sagen, Geld war fast immer knapp.

Frau E.: Ich habe immer Hilfsarbeiten gemacht. Mein Berufswunsch Krankenschwester ist leider an meiner Mutter gescheitert. Aber ich arbeitete immer: im Gastgewerbe, am Vergnügungspark und Putzarbeiten. Nach meiner dritten Schwangerschaft habe ich nur mehr Teilzeit gearbeitet, weil ich für das Kind da sein wollte.

Wie viel Geld bleibt

Heute beziehen Sie Mindestpension. Wie viel Geld steht Ihnen für das tägliche Leben zur Verfügung?

Frau E.: Nach Abzug der Wohnung habe ich knapp 300 Euro im Monat für Essen, Kleidung und Freizeit. Am Ersten kaufe ich praktisch für den ganzen Monat die Grundnahrungsmittel ein. Leider ist in manchen Monaten in den letzten Tagen der Kühlschrank leer. Für Kleidung brau-



Die knapp 300 Euro für Essen, Kleidung und Freizeit im Monat sind schnell verbraucht.

Foto: iStock/SilviaJansen

che ich kaum Geld, ich gehe nicht aus und zuhause habe ich meine bequemen Sachen.

Wenn Sie nicht ausgehen, wie verbringen Sie Ihre Freizeit?

Frau E.: Ich habe drei gute Freundinnen, die um meine Situation wissen und zu mir nach Hause Kartenspielen kommen. Immer wieder rufen mich Bekannte an und wollen mit mir

ausgehen – ich lehne das immer ab. Die 2,50 Euro für einen Kaffee würden mir fehlen und ich kann nicht erwarten, dass sie für mich zahlen. Den einzigen „Luxus“, den ich mir gönne, ist mein Computer. Als ich auf Kur war, war ich die Einzige, die keinen Computer hatte. Die Leute sagten: „Dich kann man ja nicht erreichen.“ Eine Freundin lieb mir Geld. Schon

morgens beim Kaffee logge ich mich ein: E-Mails, Facebook und in letzter Zeit auch Spiele.

Wie können Sie für Ihre Gesundheit sorgen?

Frau E.: Ich bin von den Rezeptgebühren befreit. Allerdings hat mir mein Arzt mitgeteilt, dass ich ein hohes Schlaganfallrisiko habe und dann hatte ich eine Zeit lang den Notfallknopf vom ISD. Das konnte ich mir auf Dauer nicht leisten. Früher ging ich ca. alle zwei Monate zur Fußpflege, weil ich das nicht selber machen kann. Das war zuletzt finanziell nicht mehr drinnen.

Finanzielle Überbrückung

Wenn jemand Ihnen gerne helfen möchte, wie kann er das tun?

Frau E.: Das ist schwierig. Ein Freund bringt Getränke mit, wenn wir Karten spielen, oder kauft für mich ein und lässt mich dann nicht zahlen. Aber ich kann das kaum annehmen – eigentlich weiß ich nicht so recht, wie Freunde helfen können. Und ich mag mich auch nicht einladen lassen, weil ich Angst vor Erwartungen von Gegenleistungen habe. Am leichtesten geht es noch von der Caritas. Ich bekomme dort immer wieder mal finanzielle Überbrückungshilfe – von fremden Menschen was anzunehmen, ist leichter für mich.

Und wenn Sie Geburtstag haben – womit kann man Ihnen eine

Freude machen?

Frau E.: Mit Blumen. Ich liebe Blumen. Meine Tochter fragt mich auch immer wieder nach Wünschen. Aber die dürfen nicht groß sein, denn sie ist selber knapp. Zum Geburtstag hat sie mir ein Radio geschenkt, als das alte kaputt wurde.

Was vermissen Sie am meisten?

Frau E.: Einen Menschen. Untertags komme ich gut zurecht. Ich bin das gewöhnt. An den Abenden fühle ich mich eher einsam – es wäre schön, wenn wer da wäre. Aber das ist nicht so leicht. Das ist, was ich am meisten vermisse.

Wovon träumen Sie?

Frau E.: Ich würde irrsinnig gerne mal mit meiner Tochter und meinem Enkel ans Meer nach Italien fahren. Das ist mein größter Traum, einfach eine Woche ganz unbeschwert mit den beiden zu verbringen. Ich habe eine Sehnsucht in mir, mal finanziell unbeschwert leben zu können, wenn es auch nur für ein paar Monate wäre.

Worauf sind Sie stolz?

Frau E.: Auf jeden Fall auf meine Kinder und Enkelkinder. Und auf mein Zuhause. Ich fühle mich hier sauwohl. Das ist mein ganzer Stolz, dass ich das geschafft habe.

Das Gespräch führte
Heike Fink
heike.fink@chello.at



Oftmals liegen die Pensionsbescheide für Frauen unterhalb des Existenzminimums.

Foto: Weingartner

Frauenarmut als Herausforderung für die Kirche

Die Kirche ist herausgefordert, ihr Frauenbild anlässlich eines Berichtes der Frauenkommission der Diözese Innsbruck zu überdenken.

Frau M., Mutter zweier Kinder, bekommt natürlich mehr Pension als nur den einen Euro, den Birgit Huber symbolisch in die Kamera hält. Laut Frau M.s Pensionsbescheid erhält sie, um ganz genau zu sein, zum derzeitigen Stand 561,85 Euro 14 Mal jährlich. Ein Schock für die jetzt 55-Jährige, denn ihr hilft der Zusatz „Wenn Sie bis zum Regelpensionsalter keine weitere Pensionszeiten erwerben“, nicht wirklich weiter.

Massive Verschlechterung

Angesichts der drohenden Frauenarmut nahmen sich Bi-

schof Manfred Scheuer und das Konsistorium persönlich der Gelegenheit an und beauftragten die Frauenkommission, sowohl Faktenlage zu sondieren als auch Lösungsvorschläge zum Thema Frauen und Pension zu erarbeiten.

Diese Beauftragung der Frauenkommission durch den Bischof ist in Österreich einzigartig. Die Ergebnisse werden als Anregungen wahrgenommen und dienen als Grundlage weiteren Nachdenkens. Ein Prozess, über den sich Birgit Huber, Schriftführerin der Frauenkommission, besonders freut. Sie selbst bezeichnet sich als „emanzipierte Katholikin“ und meint: „Dass sich die Diözese Innsbruck der brandaktuellen Thematik ‚Frauen, Pension und Armut‘ annimmt, beweist ihre Vorreiterrolle in Bezug auf Frauen, selbst wenn die Kirche damit herausgefordert ist, ihre eigenes Geschlechterkriterien-Denken in Frage zu stellen.“

So lobenswert dieser Schritt auch ist, für viele Frauen kommt er doch zu spät. Mit 1. Jänner 2014 wurde das neue Pensionskonto eingeführt, welches zu einer massiven Verschlechterung für viele Frauen, die ab 1. Jänner 1955 geboren sind, führt. Die Erweiterung des Durchrechnungszeitraumes auf vierzig Jahre trifft besonders Frauen. Die Erwerbsverläufe von Frauen sind nach wie vor nicht durchgängig. Aufgrund von Erziehungs-, Pflege- und Versorgungsarbeiten – unbezahlte Care-Arbeit – nehmen viele Frauen über lange Zeiträume Teilzeitbeschäftigungen in Kauf. Alleinerziehende sind dadurch besonders armutsgefährdet. „Die Pensionsansprüche sind vielfach unter dem Existenzminimum, ohne Chance auf Aufbesserung“, stellt die Frauenkommission in ihrem ersten Bericht schonungslos fest.

Die Diözese Innsbruck ist angesichts dieser prekären Si-

tuation in zweifacher Hinsicht zum Denken und Handeln herausgefordert. Zum Ersten ist die Kirche zivilgesellschaftliche Akteurin, die ihre Verantwortung als Vermittlerin und Gestalterin von Gesellschaftsbildern wahrnehmen und neue Herausforderungen annehmen möchte. Die Geschlechterrollen sollen neu definiert werden, weg vom traditionellen und konservativen Frauenbild hin zur Geschlechtergerechtigkeit und fairer Rollenverteilung. Zum Zweiten ist die Kirche selbst Arbeitgeberin – und trägt somit eine Mitverantwortung bei der Entstehung von Frauenarmut.

Massive Verschlechterung

Die Frauenkommission hat fünf Punkte gemeinsam mit externen Expertinnen aus der Arbeits- und Wirtschaftswelt erarbeitet, die es nun gilt nach innen umzusetzen: „Existenzsichernde

Arbeitsplätze, auch im Hinblick auf Pension, Förderung von Vollzeitstellen für Frauen, Beratung und Unterstützung insbesondere für teilzeitarbeitende Menschen zu Erwerbsarbeitsleben und Pension, Förderung und Nutzen des Bildungspotenzials von Frauen, kritischer Blick auf das Ehrenamt.“ Diese fünf Punkte gilt es nach innen und nach außen umzusetzen.

Änderungen von Werten und Bildern sind notwendig, um die herrschenden Geschlechterrollen aufzubrechen. Bewusstseinsbildung und Weiterbildungsangebote sollen verstärkt geschaffen werden, zusätzlich sollen vermehrt Beratungsstellen und karitative Hilfsangebote für armutsgefährdete Frauen installiert werden. Damit stellt sich Kirche ihrer Verantwortung für die Menschen.

Vanessa Weingartner
weingartner.vanessa@gmail.com

TIPPS UND TERMINE

Vom Oasentag für Mütter über das Familienfest bis hin zu

Eine Auswahl an Veranstaltungen, die in den kommenden Wochen stattfinden.

Innsbruck. „Der Himmel so weit“. Buchpräsentation zur gleichnamigen Ausstellung über Missionarinnen und Missionare aus Tirol mit Berichten und Gesprächen mit Ordensleuten, die sich in den vergangenen 50 Jahren in den Dienst der Armen und Schwachen in anderen Erdteilen gestellt haben. Das Buch wird am 22. Mai um 16 Uhr im Haus der Begegnung vorgestellt.

Wörgl. Erzählalon mit Mag.

Tania Zawadil. Ein Abend, an dem die Besucher einander selbst erlebte Geschichten erzählen. Das Thema dieses Abends: Mütter. Am 22. Mai um 17 Uhr im Tagungshaus. Anmeldung unter Tel. 05332/74146.

Lienz. Die Wirkung von Musik und die Vielfalt der Tänze erfahren – dazu lädt der Treffpunkt:Tanz Menschen ab der Lebensmitte ein. Erster Termin am 26. Mai (17 Uhr). Weitere Termine jeweils dienstags.

Mühlbachl. „Kinder brauchen Grenzen und Eltern auch.“ Ein

Vortrag der Bildungsreihe „fit for family“ über die Mühe, Grenzen zu setzen, und die Lust, diese zu überschreiten. Mit Karin Hofbauer am 27. Mai um 9 Uhr im Annaheim.

Lienz. Bereits im Sommer an den Winter denken. Mit Hilfe der Hildegardmedizin möglichst fit und gesund durch Herbst und Winter kommen. Seminar mit Dr. Christiane Ernst-Paregger am 27. Mai von 9 bis 17 Uhr im Bildungshaus Osttirol.

Innsbruck. Flüchtlinge in Innsbruck. Der Verein „FLUCHTPunkt“

führt zu Orten von Schubhaft und Asyl. Treffpunkt ist am 29. Mai um 17 Uhr vor der Jesuitenkirche in der Universitätsstraße. Die Führung leitet Christian Kayed.

Zams. Komm und ruh ein wenig aus – Oasentag für Mütter zum Auftanken und Kraftschöpfen. Mit Karin Bayer-Ortner am 29. Mai von 14 bis 17 Uhr im geistlichen Zentrum Klösterle auf der Kronburg.

Sillian. Einfach Leben. Ein Nachmittag zum Mut-Machen. Mit Barbara Pichler am 29. Mai um 14.30 Uhr in der Pension

Pichler „Oberbäck“.

Innsbruck. Familienfest im Rahmen der „Woche für das Leben“ am Domplatz mit vielen Spielen, dem Clown Pfiffi, Bastelstationen, Spielebus, Infoständen und Musik der Gruppe „Null Problemos“. Auch für Verpflegung ist bestens gesorgt. Das Fest beginnt am 31. Mai um 14 Uhr und endet um 16.30 Uhr mit einer Segensfeier mit Bischof Manfred Scheuer im Dom. Bei Regenwetter findet das Fest im Haus der Begegnung statt.

Innsbruck. Ethikforum zum

Unterstützung in vielen Lebenslagen

Wer sich in einer Notlage befindet, ist meistens auf Hilfe angewiesen. Angebote gibt es viele, aber oft fehlt das Wissen darüber, wo man suchen muss.

Wer hilft wie? Auf diese knappe Frage lässt sich reduzieren, was es an sozialen Hilfs- und Beratungseinrichtungen in Tirol gibt. Unter der Internetadresse www.werhilftwie-tirol.at werden derzeit 650 Service- und Beratungsstellen für viele Lebenslagen und Notsituationen aufgelistet. 51 Angebote richten sich speziell an Frauen. Ins Leben gerufen wurde die Website vor fünf Jahren vom Land Tirol und der Telefonseelsorge Innsbruck mit dem Ziel, das Auffinden von Beratungs- und Hilfsangeboten zu erleichtern. Eine weitere Zusammenstellung von Hilfsangeboten bietet die Abteilung Soziales des Landes Tirol mit der Broschüre „Ich brauche Hilfe“, die auf der Homepage als PDF zur Verfügung steht oder erhältlich ist unter der E-Mail-Adresse soziales@tirol.gv.at. Ein umfangreiches Hilfs- und Beratungsangebot hat auch die Caritas Tirol. Im Folgenden ein Überblick über Anlaufstellen, vor allem zu frauenspezifischen Themenbereichen.

Allgemeine Beratung

* BASIS – Zentrum für Frauen im Außerfern (Reutte), Tel. 056 72/72 604; www.basis-beratung.net

* Zentrum für Ehe- und Familienfragen, Tel. 0512/58 08 71; www.zentrum-beratung.at. Beratungsangebot für Einzelpersonen, Paare und Familien, mit Filialen in Innsbruck, Hall, Kematen, Lienz, Schwaz und Telfs

Sozialberatung

* Beratungszentrum der Caritas mit Beratung zu sozialrecht-

lichen Fragen, Krisenberatung, Hilfe bei Behördengängen, zu finanzieller Überbrückung usw. Zentrales Beratungsangebot in Innsbruck mit Zweigstellen in Lienz, Telfs, Imst, Reutte, Landeck und Schwaz, Tel. 0512/72 70-15; www.caritas-tirol.at

* Sozialberatung der Caritas der Erzdiözese Salzburg, Tel. 0662/84 93 73-224, www.caritas-salzburg.at

Schwangerschaft & Kind

* Aktion Leben Tirol (Hilfe für Schwangere und Familien in Not), Tel. 0512/2230-4090; www.aktionleben-tirol.org

* Rettet das Kind (Soforthilfe, Patenschaften, Leihoma,...), Tel. 0512/20 24 13; www.rettet-das-kind.at

* Frauen im Brennpunkt (Innsbruck), Vermittlung von Tagesmüttern, Kinderkrippen, Beratung). Regionalstellen in Schwaz, Reutte. Tel. 0512/58 76 08; www.fib.at

* Aktion Tagesmütter (Vermittlung und Ausbildung), www.aktion-tagesmutter.at

Gewalt

* Frauen helfen Frauen (mit Frauenhaus), Tel. 0512/58 09 77; www.fhf-tirol.at

* Frauen gegen Vergewaltigung (Innsbruck und Landeck), Tel. 0512/57 44 16; www.frauen-gegen-vergewaltigung.at

* Tiroler Frauenhaus für misshandelte Frauen und Kinder, Tel. 0512/34 21 12; www.tirolerfrau-enhaus.at

* Halt der Gewalt – Telefonische Hotline gegen Männergewalt, Helpline: 0800/222 555; www.haltdergewalt.at

* Frauenzentrum Osttirol (Hilfe bei Gewalt, Trennung, in Lebenskrisen usw.), Tel. 048 52/67 193; www.frauenzentrum-osttirol.at

* Gewaltschutzzentrum Tirol (Innsbruck), Opferschutzeinrichtung bei körperlicher und psychischer Gewalt. Regionalstellen in Landeck und Kitzbühel. Tel. 0512/57 13 13;

Eine helfende Hand finden, wenn sie benötigt wird.

Foto: iStock/bradley

schutzzentrum-tirol.at

Wohnung

* DOWAS für Frauen (allgem. Notlage, Wohnungslosigkeit, sozialpäd. Wohngemeinschaft), Tel. 0512/56 24 77; www.dowas-fuer-frauen.at

* Bahnhofssozialdienst der Caritas, Gesprächs- und Beratungsangebot, kurzfristige finanzielle Überbrückung, Vermittlung von Schlafmöglichkeiten, Essensausgabe und vieles mehr. Tel. 0512/58 13 05; www.caritas-innsbruck.at

Finanzen

In vielen Orten helfen Vinzenzgemeinschaften mit finanzieller Unterstützung, Besuchsdiensten und Hilfe bei Einkauf, Behördengängen usw. Einen Überblick über alle Vinzenzgemeinschaften in Tirol bietet die Website www.vinzenzgemeinschaften-tirol.at.

In speziellen Fällen wird auch eine Kleinschuldnerberatung angeboten.

* EVITA – Mädchen- und Frauenberatungsstelle Kufstein. Beratung in schwierigen Lebenssituationen, Rechtsberatung, Prozessbegleitung uvm. Tel. 053 72/63 616, www.evita-frauenberatung.at

* Die Pensionsversicherungsanstalt (PVA) bietet spezielle Beratungstage in Imst, Kitzbühel, Kufstein, Landeck, Lienz, Reutte, St. Johann, Schwaz, Wörgl. Auskunft unter Tel. 050303 Mo-Do, 7-15 Uhr, www.pensionsversicherung.at

Internetseiten

www.werhilftwie-tirol.at
www.tirol.gv.at/soziales
www.caritas-tirol.at
www.caritas-salzburg.at

Walter Hölbling
walter.hoelbling@dibk.at

HINTERGRUND

Fakten zur Reform

• **Pensionskonto:** Mit dem Inkrafttreten des Allgemeinen Pensionsgesetzes (APG) 2005 wurde begonnen, die verschiedenen öffentlichen Pensionsysteme zu vereinheitlichen. Ein Schritt dazu ist das neue Pensionskonto. Es gilt seit 1. Jänner 2014 für alle, die ab dem 1.1.1955 geboren sind und bis 31.12.2004 mindestens einen Versicherungsmonat erworben haben. Auf dem Pensionskonto werden alle im Laufe des Lebens erworbenen Pensionsansprüche geführt. Ziel des neuen Pensionskontos ist es u.a. die Pensionsberechnung zu vereinfachen und transparenter zu machen: Gab es bisher bis zu drei verschiedene Berechnungsarten für einen Anspruchsberechtigten, so gilt fortan eine einheitliche. Auch besteht die Möglichkeit, mit Handy-Signatur oder über FinanzOnline jederzeit Einsicht in das Pensionskonto zu nehmen, um die aktuelle Pensionshöhe abzulesen bzw. zu überprüfen, ob alle Beitragszeiten korrekt erfasst wurden.

• **„Hacklerregelung“:** Für Langzeitversicherte gibt es nach wie vor die Möglichkeit, vor dem Erreichen des gesetzlichen Pensionsalters in Pension zu gehen. Allerdings wurde das Antrittsalter für Männer auf 62 Jahre, für Frauen vorerst auf 57 Jahre angehoben. Männer benötigen für die Inanspruchnahme bereits jetzt 540 Versicherungsmonate. Für Frauen werden sowohl die benötigten Beitragszeiten als auch der Antrittsalter in den nächsten Jahren schrittweise auf 540 Monate bzw. ein Alter von 62 Jahren angehoben.

• **Pensionsplitting:** Kindererziehungszeiten werden nach wie vor pro Kind nur einer Person zugerechnet, und zwar jener, die sich tatsächlich vorwiegend um die Kinder kümmert. Durch die lebenslange Durchrechnung zur Ermittlung der Pensionshöhe wirken sich diese Zeiten in den meisten Fällen pensionsmindernd aus. Seit 2005 besteht nun die Möglichkeit eines freiwilligen Pensionsplittings: Dabei kann jener Elternteil, der sich nicht der Erziehung der Kinder widmet und erwerbstätig ist, für die ersten vier Jahre max. 50 % seiner Teilgutschrift auf das Pensionskonto des anderen Elternteils übertragen lassen, der sich der Kindererziehung widmet. Eine solche Übertragung ist für Kindererziehungszeiten ab 2005 möglich und kann bis zum vollendeten siebten Lebensjahres des Kindes beim zuständigen Pensionsversicherungsträger beantragt werden.

Romana Pockstaller
romana.pockstaller@dibk.at

TIPPS UND TERMINE

einem Nachmittag, der Mut macht

neuen Fortpflanzungsmedizin-gesetz. Impulsvorträge und Gespräche mit Expertinnen und Experten über das neue Gesetz zur Fortpflanzungsmedizin und die ethischen Grenzen im medizinischen Bereich der Fortpflanzung. Mit Bischof Manfred Scheuer, Johann Hager (Jurist), Günther Virt (Theologie), Ludwig Wildt (Gynäkologie) am Dienstag, 2. Juni, um 19 Uhr im Haus der Begegnung in Innsbruck.

📌 **Matrei am Brenner.** Tage der Stille und des Schweigens im Bildungshaus St. Michael, um wieder in Kontakt mit sich selbst zu kom-

men und inneren Frieden zu erleben. Mit Andrea Kreidl vom 4. bis 6. Juni.

📌 **Innsbruck.** Muslimin sein. Vortrag und Diskussion über die Rolle der Frau im Islam. Mit Carla Amina Baghajet, der Frauenbeauftragten der Islamischen Glaubensgemeinschaft in Österreich, am 9. Juni um 19.30 Uhr im Haus der Begegnung.

📌 **Angath.** „Familie und psychische Erkrankung – auf der Suche nach Bewältigungsmöglichkeiten durch Selbsthilfe“. Vortrag

und Gespräch mit Mag. Norbert Erlacher am 9. Juni um 9 Uhr im Pfarrhof.

📌 **Karres.** Wochenendseminar zum Gestalten von biblischen Erzählfiguren mit einem beweglichen Sisal-Draht-Gestell. Mit Sabine Marberger am 12. und 13. Juni im Bildungshaus St. Stefanus. Anmeldung: Tel. 054 12/66 622 oder per E-Mail ans.bildungshaus@stefanus.at

Zusammengestellt von Andrea Huttegger und Walter Hölbling
moment@dibk.at



Foto: iStock/kuraytanir



Stimmen die Rahmenbedingungen nicht, hat dies negative Folgen für die Erwerbsbeteiligung und Karriereentwicklung von Frauen.

Foto: iStock/kenon

Wichtiges Zusammenspiel von Arbeit, Familie und Kinderbetreuung

Die Lebenseinstellung der Menschen verändert sich. Der Begriff „Work-Life-Balance“ dominiert viele Debatten rund um die Arbeit. Was dies bedeutet, welche Folgen es hat, aber auch welches Glückspotenzial in Arbeit steckt, schildert Univ.-Prof. Dr. Reinhold Popp.

Sie beschäftigen sich als einer der wenigen Hochschullehrer im deutschsprachigen Raum mit zukunftsorientierter Forschung. In einem Ihrer Vorträge widmen Sie sich der Zukunft „Beruf und Lebensqualität. Arbeit zwischen Geld und Glück“. Was genau kann man sich darunter vorstellen?

Reinhold Popp: Die Qualität der Berufstätigkeit ist ein wichtiger Teil der gesamten Lebensqualität. Es sollte daher danach getrachtet werden, die Zufriedenheit im Berufsleben zu steigern. Dies lässt sich durch fünf Faktoren erreichen. Fördert man diese, steigert man Erfolgserlebnisse, Zufriedenheit, Motivation, Identifikation und Fleiß.

Welche fünf Faktoren sind das?

Reinhold Popp: Nun, gutes Einkommen und passende Arbeitszeiten fördern den Fleiß,

Abwechslung und selbstständige Arbeitseinteilung fördern die Zufriedenheit, Anerkennung und Wertschätzung fördern Erfolgserlebnisse, Karrierechancen und kollegiale Kommunikation fördern die Motivation und Mitbestimmung und Weiterbildung fördern die Identifikation mit dem Betrieb.

Das klingt aber nun nicht nach einer bahnbrechend neuen Erkenntnis. Warum wird dies dennoch als ein „zukünftiges Thema“ gesehen?

Reinhold Popp: Diese fünf Faktoren beschreiben einen Idealzustand, der heute in den meisten Betrieben noch nicht erreicht ist. Im Hinblick auf derartige positive Zukunftsziele hat sich die Arbeit bereits in den vergangenen 50 bis 100 Jahren sehr gewandelt. Und tut dies immer noch. Noch zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts waren die Arbeitsbedingungen in der Landwirtschaft, in

der Industrie, im Handel und im Gewerbe bekannterweise überwiegend problematisch. Im Laufe des 20. Jahrhunderts aber ermöglichten die rasante Mechanisierung und Automatisierung von Arbeitsprozessen einerseits und die Konzepte der sozialen Marktwirtschaft andererseits beinahe eine Halbierung der Arbeitszeit. Dazu kamen noch mehrere Wochen Erholungsurlaub, klare Regelungen für den Ruhestand, ein späterer Einstieg in das Arbeitsleben durch eine deutliche Verlängerung der Ausbildungszeiten sowie der von Arbeitgebern und Arbeitnehmern einvernehmlich ausgehandelte Umgang mit der Tages-, Wochen-, Jahres- und Lebensarbeitszeit. Durch diese Verbesserungen der Arbeitsbedingungen hat sich auch das Image der Arbeit verbessert. Viele Leute empfinden ihre Berufstätigkeit nicht nur als Last, sondern dass ihr Beruf ihnen auch Freude be-

reit und Sinn stiftet. Es spricht vieles dafür, dass dies auch in der Zukunft zutrifft.

Heute wird der Begriff „Work-Life-Balance“ propagiert. Menschen, vor allem jüngere, wollen weniger arbeiten, dafür mehr Freizeit und Sinn in ihrem Leben haben. Sie suchen offensichtlich ihr Glück außerhalb der Arbeit.

Reinhold Popp: Der Begriff „Work-Life-Balance“ signalisiert zwar ein richtiges Anliegen, ist aber genau genommen falsch! Denn er suggeriert, dass es um eine Balance zwischen Beruf und Leben geht. In Wahrheit ist der Beruf selbstverständlich ein Teil des Lebens und es geht um eine möglichst hohe Lebensqualität in allen Bereichen unserer menschlichen Existenz. Heutzutage verbringen wir – selbst im Falle einer 45-jährigen Vollzeit-Berufstätigkeit – nur zehn Prozent unserer Lebenszeit mit Erwerbsarbeit.

Eine sehr interessante und beeindruckend niedrige Zahl. Vor allem, wenn man bedenkt, dass Frauen, teils aus Überzeugung, teils aus wirtschaftlichen Gründen, ihren Sinn in der Kinderbetreuung sehen. Und denen nun diese Erwerbsjahre in ihrer Pensionsberechnung fehlen. Was raten Sie diesen Frauen?

Reinhold Popp: Selbstverständlich kann und soll auch zukünftig jede Frau ihr Leben planen, wie sie will. Aber jede Entscheidung hat Konsequenzen. Faktum ist, dass zukünftig die Anzahl der Berufs-

jahre und die Höhe der Löhne bzw. Einkommen eine entscheidende Rolle für die Berechnung der Pensionshöhe spielen wird. Spätestens ab 2033 wird das gesetzliche Frauenpensionsalter endgültig bei 65 Jahren liegen und nur bei einer langen Berufstätigkeit mit guter Entlohnung erreicht die Pension eine existenzsichernde Höhe. Dies wird immer wichtiger und muss auch klar kommuniziert werden. Ein längerfristiger Ausstieg aus der Erwerbsarbeit hat und wird immer mehr negative Folgen haben.

Eine triste Zukunft also für uns Frauen?

Reinhold Popp: Ganz im Gegenteil! Es gibt eine immer größere Zahl von gut ausgebildeten Frauen, die ihre Kompetenzen in die Arbeitswelt einbringen können und wollen. Das wesentliche Erfolgsgeheimnis für eine Verbesserung von Frauen bei der Erwerbsbeteiligung und Karriereentwicklung liegt im Zusammenspiel von Arbeitswelt, Familie und einer besseren Infrastruktur von professioneller Kinderbetreuung. Die Situation wird sich daher nicht verschärfen, sondern – ganz im Gegenteil – kontinuierlich verbessern. Frauen werden tendenziell zu den Gewinnerinnen der Arbeitswelt von morgen und übermorgen zählen.

Das Interview führte Vanessa Weingartner weingartner.vanessa@gmail.com



Foto: Christian Schneider

„Nur bei einer langen Berufstätigkeit mit guter Entlohnung erreicht die Pension eine existenzsichernde Höhe.“

Reinhold Popp